

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 27.

Montag am 1. April

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

## Drei Gäste.

Drei Gäste, denen wohl Jedermann gram,  
Kenn' ich, die häufig zu finden,  
Bei denen Begriffe von Ehre und Scham  
In frühesten Jugend schon schwinden.  
Wie auch man geplagt sei von langer Zeit —  
Dies Dreiblatt wünscht Jeder sich meilenweit.

Als ersten nenn' ich den schlechten Wicht,  
Der meine Ehre begraben  
Und dennoch mich loben wird in's Gesicht  
Als edel und groß und erhaben.  
Der ist als Gast mir ein sauberer Freund,  
Der anders redet und anders meint. —

Den zweiten nenn' ich, der schlaun und fein  
Mich immer um Geld weiß zu pressen;  
Wobei ich ein Dummkopf nur müßte sein,  
Auf Wiedererstattung zu zählen;  
Ja, wohl kann ich rechnen, doch nur auf Spott,  
Vor solchen Gästen bewahre uns Gott.

Der dritte Gast ist »des Hauses Freund,«  
Der nur, — kann er ferne mich wissen,  
Am liebsten in meinem Hause erscheint  
Die — Freundschaft fester zu schließen.  
Wie oft schon stoh mit dem saubern Patron  
Der Friede des Hauses auf immer davon.

Zwar wüß' ich noch einen — den ärgsten fast,  
Der pflegt uns vom Hause zu sagen;  
Ja dieser bleiche, entseßliche Gast  
Nimmt König und Bettler beim Krügen;  
Doch kömmt er nur ein Mal, d'rum mag Freund hein  
Zuwid'rer, als jene drei Gäste nicht sein.

Bernhard Tomſchitsch.

## Hochzeit-Gebräuche der Wallachen, (Walachien) in Kroatien.

Ein Beitrag zur Geschichte der Slaven, von Jos. Buchenham.  
(Beſchluss)



Daum dort angelangt, wird die Fahne von dem Brautführer zum Giebel des Daches als Warnungszeichen hinaus gesteckt, daß kein Ungeladener sich durch die ganze Dauer des Hochzeites diesem Hause zu nahen wage. Es wäre in der That

auch Niemanden zu rathen, außer er hätte sich früher die Erlaubniß eingeholt, gegen dieses Verbot zu handeln. Verstümmelungen aller Art, und nicht selten auch der Tod, wäre dann das Loos eines solchen Frevlers.

Ist das bisher Gesagte wirklich selten in seiner Art, so muß man noch mehr erstaunen, wenn man sich einer solchen Wohnung nahen, oder gar solche betreten darf.

Gleich in der Hausflur erblickt man am Boden einen ungeheuern Bluthaufen, an dessen knisternder Flamme an einem Pfahle, dessen beide Enden an zwei hölzernen Gabeln ruhen, sich ein ganzer Ochse, langsam bratend und von kräftigen Händen getrieben, herumdreht. Schöpfe und eine Anzahl von Geflügel aller Art, leisten auf ähnliche Weise dem Ochsen Gesellschaft.

Die Stube, in welcher sich die Hochzeitgäste um einen langen, meistens aus starken, hölzernen Pfosten zusammengezimmerten Tisch lagern, ist schwarz, finster, unrein und ohne allen Schmuck. Der Tisch ist ungedeckt, denn nur die Neuvermählten, welche in ihrer Hochzeitskleidung zwischen den zwei Beiständen oben sitzen, dürfen beide zusammen einen Löffel, ein Messer, eine Gabel und einen Teller haben. Man sieht daher auf einem solchen Hochzeittische, außer dem einzigen Eßbestecke der Brautleute, nur ein großes Schaff mit Wein gefüllt nebst einem kleinen, meistens irdenen Trinkgeschirre, welches die Form eines Bechers hat, und eine erstaunliche Menge Brotes.

Sobald die übrigen Hochzeitgäste auch ihre ranglosen Plätze eingenommen haben, stellt sich eine allgemeine Stille ein, denn aller Augen sind mit voller Erwartung nach der Stubenthüre, durch welche die Speisen gebracht werden, gerichtet. Der Brautvater, angethan mit einer Schürze aus grober Hausleinwand, dessen Hemde-Aermeln ober dem Ellbogen zu einer Wurst aufgerollt sind, eine große Fleischhacke in seiner Hand haltend, kommt zuerst in die Stube; ihm nach wird ein Theil des nun gebratenen Ochsen von zwei Helfern in die Stube gebracht, von denselben auf den Hochzeittisch geworfen, darauf aber von dem Brautvater schulgerecht in Stücke gehauen. Diese Stücke, respektive

Portionen, werden dann den Gästen auf eine wahrhaft appetitliche Art hingeworfen, welche dieselben mit einem Heißhunger nach Herzenslust mit den Zähnen zerreißen und verzehren. Einem ähnlichen Geschehe unterliegen auch die Schöpfe und das Geflügel.

Ist nun der erste Appetit gestillt, dann schöpft der Brautvater mit dem einzigen Trinkgeschirre den Wein aus dem Schaffe, trinkt auf das Wohlssein der Neuvermählten zuerst, und reicht dann den Becher jedem Gaste die Reihe herum, nachdem solcher nach jedesmaligem Ausleeren von ihm wieder frisch angefüllt worden ist. Nicht selten schwimmt eine fingerdicke Fette an der Oberfläche des Weines, doch dieses beirrt die Gäste nicht im mindesten zum fleißigen Zuspruche desselben.

Des Brautvaters Pflicht ist, sämmtliche Hochzeitgäste zu bedienen, zu unterhalten und Sorge zu tragen, daß denselben an nichts gebreche. Dazu wird daher immer ein jovialer und umsichtiger Mann gewählt, dem Erzählungen aus seinem Leben, aus jenem der Bekannten u. s. w. nie ausgehen dürfen.

Ein solcher Hochzeitsschmaus dauert vom Montage bis zum Schlusse des Donnerstages. Die Gäste entfernen sich wechselweise in der Zwischenzeit, oder liegen in der Stube, nicht selten auch auf dem Boden, herum. Je mehr lächerliche Unformen bei solchen Gelegenheiten vorkommen, desto größer ist das Vergnügen der Mitgäste und der Stolz des Brautvaters, der solches seinem guten Humor zuzuschreiben, und sich viel darauf zu Gute zu halten gewohnt ist. Wenn jedoch die Gäste den Braten nicht mehr zu essen vermögen (denn sonst kommt keine andere Speise zum Vorschein), so pflegt man ihnen saueres Kraut als Reizmittel zu verabreichen. Dies ist ihre einzige Suppe, ihre Zuspeise und ihr Nachtisch.

Hat nun endlich die Festivität ihr Ende erreicht, dann pflegen die Hochzeitgäste die Neuvermählten zu beschenken. Die Geschenke bestehen in Spinnhaar, Leintüchern, in Speck, Schmalz, wie nicht selten auch im Gelde, und dies wird die Morgengabe genannt. Die Gäste trennen sich darauf von den Brautleuten und begeben sich nach ihren Wohnungen.

Was in diesen wenigen Tagen bei einer solchen Gelegenheit verzehrt wird, können jahrelanger Fleiß und die größte Sparsamkeit kaum mehr ersetzen, denn wenn man am Schlusse eines solchen Hochzeitsschmauses einen Blick unter den nun verödeten Hochzeitstisch wirft, so muß man von der Menge der Knochen, welche abgenagt in verschiedenen Haufen und Richtungen unter demselben liegen, unwillkürlich die Meinung fassen, irgend ein Panther müsse in dieser Höhle gehaust haben.

### Treffende Abfertigung.

Künstler-Novelle von Leopold Kordesch.

(Schluß.)

Das Zeichen zum Souper ward gegeben. Man setzte sich, nachdem Ke an den obersten Ehrenplatz eingenommen hatte, und das Mahl begann in größter Ungezwungenheit. Es wurde viel geschertzt, gelacht, über Kunst, Theater, Politik und den letzten Krieg gesprochen und der Inhaber des

Hôtels, an dem untersten Ende der Tafel, bildete sich nicht wenig ein, eine solche Versammlung und die Krone derselben, den weltberühmten Ke an, bei sich zu sehen. Meine freundlichen Leser werden bereits errathen haben, daß jener schon erwähnte Plan des Gastgebers, der als einer der reichsten Bürger von Portsmouth galt, kein anderer war, als durch ein glänzendes Bankett, das er dem Künstler und den Besseren der Stadt auf eigene Kosten gab, von sich weit und breit reden zu machen, darum war hier auch Alles, was man irgend zu Leckerbissen rechnen konnte, nebst den feinsten Weinen, im Uebermaße verschwendet, und der Wirth, dem dieser Plan so vollständig gelungen war, kannte sich vor innerer Seligkeit kaum.

Ein alter General erhob endlich sein Glas. „Auf das Wohlssein unseres lieben, verehrten Künstlers!“ rief er, und ein allgemeines Bravo und Anstoßen mit den Gläsern begleitete die Worte. „Jetzt auch der heutige Gastwirth hoch!“ erscholl vom Munde des fröhlichen Artilleriemagazins-Direktors. Als Beifall und Anklängen verstummen, sprach Ke an aufstehend: „Ihre Aufmerksamkeit, meine sehr verehrte Versammlung, rührt mich tief; doch der eigentliche Veranlasser dieser heitern Zusammenkunft, dem ich gerne besonders danken möchte, ist mir noch immer unbekannt. Er wolle sich mir nennen, und mich wird's doppelt freuen, wenn er, wie ich vernommen, ein alter Bekannter von mir ist.“ —

Da trat denn der glückliche Inhaber des Hôtels vor den Künstler hin, verbeugte sich tief und sagte: „Nie werde ich die Ehre vergessen, die ein so hochgefeierter Mann, als Sie, meinem Hause angethan. Mein Streben ging seit Ihrer Ankunft in Portsmouth unablässig dahin, daß es mir gelingen möchte, den größten Mimien England's nebst den Angesehensten meiner Mitbürger und Bekannten, wenn auch nur auf eine kleine Zeit, in meinem Hause zu beherbergen. Es ist mir gelungen! Meinem verehrten Freunde, Herrn Smith, habe ich es zu danken. Es ist mein schönster Tag. Nehmen Sie denn hier Alle meinen verbindlichsten Dank.“ Diesen Worten fügte er noch eine Fluth von Schmeicheleien an den Künstler bei.

Ke an hatte während der Rede, die auf alle Uebrigen einen freundlichen Eindruck machte, unverwandt den Gastwirth angestarrt. Plötzlich, als dieser kaum geendet, runzelten sich des Künstlers Augenbraunen furchtbar. Er erhob sich vom Stuhle, und mit der Donnerstimme, die so oft das ganze Theater Londons erzittern machte, ruft er ihm zu: „Kennt ihr mich noch wohl? — Bin ich nicht Derselbe, der vor 15 Jahren arm und unbekannt hierher kam? — Damals war ich Schauspieler bei einer kleinen, herumziehenden Truppe. Eines Tages kam ich in ein kleines Haus, wo ihr Bier schenktet. Ich verlangte eine halbe Pinte Porter. Ihr reichet sie mir dar, aber wie? — Eurer Linke streckte sich früher nach dem Gelde aus, als ich mein Bier erhielt. Eurer verächtlichen, übermüthigen Miene bei dieser Gelegenheit, eures hohnlächelnden Messens meiner abgetragenen Kleidung vergesse ich nie. Jetzt sind die Dinge anders. Ihr seid ein reicher Hôtelinhaber, wie ich sehe;

ich aber bin noch immer derselbe Kean, auf den ihr verächtlich herabsieht, nur daß ich einen besseren Rock jetzt trage. Weil mir nun einiger Ruf vorangeht, wollt ihr mich erheben? — Hier ist eine Note von hundert Pfund! damit zahle ich meinen Antheil an diesem Bankett, die verehrungswürdige Gesellschaft wird mir dies verzeihen. — Behaltet euern Wein wie eure Speichelleckereien! Ich verachte sie und euch! —

Kean machte nun der erstaunten Gesellschaft ringsum eine Verbeugung und ging, den verbuchten Wirth nicht beachtend, mitten durch die um ihn sich versammelten Gäste fort.

### Der Segen des Kardinals Ganganelli.

Auf seiner ersten Reise nach Italien, im Frühjahr 1769, beschäftigte Joseph II. vorzüglich ein Gedanke: die bevorstehende Papstwahl. Allerdings ein des römischen Kaisers würdiger Gegenstand, um so wichtiger in der damaligen Zeit, da die große Aufgabe gelöst werden mußte, den Mann zu finden, durch dessen Weisheit und apostolische Tugenden die bourbonischen Höfe mit dem römischen Stuhle versöhnt, und Eintracht in der katholischen Welt erhalten werden sollte. — Zu Judenburg in Steiermark, wo er sich einen Tag aufhielt, unterbrach Joseph mitten in einem Vortrage über militärisch-ökonomische Gegenstände den Major durch die befremdende Frage: „Kennen Sie den Cardinal Ganganelli?“ Auf die verneinende Antwort erwiderte er lebhaft: „Ich sage Ihnen, Ganganelli ist ein Mann, den jeder österreichische Major kennen sollte.“ Es ist bekannt, daß der Kaiser bald nach seiner Ankunft zu Rom, von seinem Bruder, dem Großherzoge Leopold begleitet, sich in das Conclave begeben und scherzend gefragt hatte, ob es ihm erlaubt sei, hier den Degen zu tragen, worauf Cardinal Albany antwortete: „Dem Beschützer und Vertheidiger der Kirche gebühre allerdings dieses Recht.“ Beide Fürsten baten nun, sie zum Cardinal Ganganelli zu führen, und Joseph rebete ihn beim Eintritt in's Zimmer mit folgenden Worten an: „Heiliger Vater! Der römische Kaiser und der Großherzog von Toskana kommen, Sie um Ihren Segen zu bitten.“ Ganganelli, obgleich betroffen, erwiderte mit sanftem Lächeln: „Um einen Papst zu wählen, sind zwei Stimmen zu wenig; um aber eines alten Mannes zu spotten, sind ihrer zwei zu viel. Doch mein Stand und mein Alter berechtigten mich, zwei junge, hoffnungsvolle Fürsten zu segnen, auf deren Thaten die Augen der Welt gerichtet sind.“ Mit Nachdruck und hoher Würde rief er dann aus: „So segne ich Sie im Namen des allmächtigen, dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Möge Ihr ganzes Leben der Wohlfahrt der Völker gewidmet sein, die Ihnen die Worfegung anvertraut hat; mögen Sie Ihre große Sendung so würdig vollenden, daß Sie in der ernstesten Stunde lächelnd von hinnen scheiden, während Millionen, von Schmerz durchdrungen, Ihren Verlust beweinen!“ Gerührt ergriffen beide Fürsten die Hand, die sie gesegnet, drückten sie innig dem würdigen Greise und verließen schweigend das Zimmer. Und ihre Hoffnungen und Wünsche wurden nicht getäuscht; denn in kurzer Zeit verehrte die katholische Welt in dem

Kardinal Ganganelli als Clemens XIV., das Oberhaupt der Kirche. Aber auch die Hoffnungen der Völker wurden nicht getäuscht und der Segen des frommen Erzpriesters ging in Erfüllung.

### Sympathie.

Was du gelitten und gerungen,  
Hast du in Liedern uns gesungen:  
Wir aber lasen, was du uns gesungen,  
Und haben auch gelitten und gerungen. —

### Am Werke erkennt man den Meister.

Der berühmte niederländische Maler, Anton van Dyk, ging auf den Rath seines Lehrers, des großen Paul Rubens, in seinem zwanzigsten Jahre nach Italien. Dort vervollkommnete er besonders sein Talent zur Portraitmalerei. Er wußte Stellungen, Anzüge, Blicke zu treffen, die den Personen, welche er malte, außer der sprechendsten Aehnlichkeit, noch ein ganz eigenes Interesse gaben, und dazu bedurfte er so wenig Zeit, daß es ihm wie ein Spiel von der Hand ging. Nachdem er ganz Italien und Sicilien durchgereist war, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo nun Jedermann von ihm gemalt sein wollte. Mit Unruhe hörte ein Harlemer Maler, Franz Hals, der gleichfalls mit Glück portrairtirte, von dem großen Rufe dieses Nebenbuhlers, ohne noch etwas von seiner Arbeit, vielweniger ihn selbst gesehen zu haben. Eines Tages trat ein fein gekleideter Mann zu Hals in das Zimmer und begehrte von ihm gemalt zu werden. Hals zeichnete ihn sogleich, der Fremde lobte das Gemälde und bat um die Erlaubniß, ihn wieder malen zu dürfen. Hals setzte sich, der Fremde entwirft eine flüchtige Skizze und bringt ihm am andern Tage das Gemälde. Ergriffen von der Vortrefflichkeit der Arbeit, ruft der Maler aus: „Herr, Ihr seid entweder der Teufel oder van Dyk.“ — Van Dyk ließ hierauf des Malers Arbeit durch dessen Kinder in seine Wohnung bringen und theilte mehrere Guineen unter die Kleinen aus.

### Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Das Schicksal des Don Carlos.) Sohnes Philipp's II., ist von den Geschichtsforschern noch immer nicht ermittelt worden. Herr von Raumer glaubt zwar bewiesen zu haben, daß der Prinz eines natürlichen Todes gestorben sei, allein er irrt. Der von Schiller in seinem Meisterwerke verewigte Don Carlos wurde geföpft. — Ein deutscher Herzog, der als Gast am Hofe des Königs Ferdinand VII. von Spanien weilte, sah den einbalsamirten Leichnam des unglücklichen Prinzen im Escorial. Der Kopf desselben war im Sarge vom Rumpfe getrennt. Daß anderen Reisenden, die vielleicht selbst im Escorial waren, der Sarg des Don Carlos nicht geöffnet wurde, ist sehr erklärlich, denn selbst für den Herzog bedurfte es der speciellen Erlaubniß des Königs.

(Muster des Geschäftsstyls.) Ein Herr Wolze, Leichenbeschauer zu Altona, hat vor Kurzem ein kostbares Altentstück verpöflicht, das einen herrlichen Beitrag zur »Kunst der deutschen Prosa« abgeben würde. So folgerecht gedacht, als diese in der »Altonaer Tagespost« abgedruckte Anzeige, hat man lange nichts gelesen; sie verdient daher weiter verbreitet zu werden. Hier ist sie wörtlich: »Da es sich gezeigt hat, daß der junge Mann, der neulich ertrunken, gar nicht in's Wasser gefallen war, noch sich hinein gestürzt hat, wozu keine Ursache vorhanden, da er nicht hier anständig (!): so hat es von dem Auffuchen seines Leichnams sein Abkommen. Der gefundene Hut und das Halstuch gehören übrigens einem Betrunkenen, nicht Ertrunkenen, welcher sich auch schon gemeldet!« — O Leichenbeschauer von Altona, du bist classisch! —

(Ein Künstlerschmaus mit obligater Prügelei.) In Dresden veranstaltete in jüngster Zeit eine Künstlergesellschaft dem

berühmten Pianisten Franz List zu Ehren einen Schmaus, bei dem es eine arge Prügelei gegeben haben soll. Herr Pantaleoni, ein kabuki, italienischer Tenor, nur noch gut für Deutschland, (auch uns Laibachern von seinem Brüllen hierorts bekannt) soll die Veranlassung des Spektakels gewesen sein; List führt diesen Sänger aus purer Gutherzigkeit mit.

**(Mauvversuch.)** Am 18. März d. J. um 3 Uhr früh wurde, wie »der Pilger« erzählt, auf der Luisenstraße unweit Strad wieder ein Mal die Fiumaner ordinäre Briefpost von einem Räuber angefallen. Der wackere Postillon setzte sich jedoch hartnäckig zur Wehre, wobei er von dem Räuber, der ihm bereits den Hut vom Kopfe und ein Rad von seinem Wägelchen gerissen, mit mehreren Messerschlägen regaliert wurde, und also blutend auf seiner Station ankam.

**(Wir wollen ihn nicht haben!)** Nikolaus Becker hätte unlängst beinahe das Unglück gehabt, daß er, bei einer poetischen Nachtfahrt von den Schaarwächtern attrapirt, in's Gefängniß transportirt worden wäre. Kaum aber erkannten die Wächter beim Scheine der Lampe den Dichter des Rheinliedes, als sie ihn beschworen, den Mißgriff ihnen zu verzeihen; sie ließen ihn unter dem Gesange: »Wir wollen ihn nicht haben,« ruhig nach Hause wandern.

**(Sturm.)** Am 11. März d. J. Nachts wüthete in Wien ein so fürchterlicher Sturm, daß Menschen sich nicht auf der Gasse halten konnten und nicht sicher waren, von den häufig von den Dächern herabfallenden Ziegeln erschlagen zu werden. In der Nähe des Dianabades an der scharfen Ecke fiel eine große Tafel herab und erschlug einen Vorübergehenden.

**(In theueres Wasser.)** Ein Bauer trat zu Wien in ein vornehmes Kaffeehaus und begehrte ein Glas Wasser. Als der Aufwärter dasselbe brachte und der Bauer den Durst gelöscht, fragte letzterer, was er schuldig sei. »Zwei Groschen,« war die Antwort. »Nun,« bemerkte der Bauer, indem er bezahlte, »da möcht' ich nur wissen, was bei Ihnen ein Wolfenbruch kostet?«

**(Trümmer des Dampfbootes „Präsident.“)** Auf der Insel Madeira trieb das Meer in neuester Zeit Schiffseffekten an's Ufer, die als vom verloren gegangenen Dampfer »der Präsident« herftammend erkannt wurden. Beschädigungen vom Feuer waren an denselben sämmtlich sichtbar.

**(Gläserne Messgewänder.)** Eine sehr interessante Industrie, die Glasfäbrik, wird besonders in Paris gepflegt und liefert ausgezeichnete Arbeiten. Besonders beliebt sind die gläsernen Messgewänder von Glas, deren sich die Geistlichkeit bedient. Ein vollständiger Priester-Ornat kostet ungefähr so viel, als ein gewöhnlicher Rock.

**(Gebratene Kartoffeln.)** Nun sollen auch die Schweine etwas Gebratenes bekommen. Die landwirthschaftliche Zeitung berichtet, daß gebratene Kartoffeln ein viel wirksameres Mittel für die Schweine seien, als gekochte, und schlägt vor, die Kartoffeln in Backöfen zu braten.

**(Große Kälte.)** In St. Petersburg herrschte gegen Ende Februar d. J. eine solche Kälte, daß in der Nacht mehrere Vorreiter und Schildwachen erfroren. Wenn die Kälte Abends über 17 Grad R. frieg, mußten Theater und öffentliche Vergnügungen eingestellt werden.

**(Hohes Alter im Süden.)** Unweit Pravia in Asturien (Spanien) starb unlängst in einem Dörfchen ein reicher Landwirth im Alter von 119 Jahren.

**(Das alte bekannte Gasthaus „Matschakerhof“)** in der innern Stadt Wien wird nächstens niedergedrückt und ein großes, modernes Haus an dessen Stelle aufgebaut werden.

**(Insekten=Alter.)** Das höchste Alter unter den Insekten erreicht der Krebs, nämlich 10 bis 12 Jahre. Es gibt Insekten, die nur wenige Minuten, ja nur einige Augenblicke leben.

### Musikalisches.

Verstorbenen Donnerstag wurde in der hiesigen St. Jakobskirche das alljährliche Todtenamt für die verstorbenen Mitglieder der philharmonischen Gesellschaft abgehalten, und dabei von der erwähnten löblichen Gesellschaft Mozart's berühmtes Requiem unter der Leitung des verdienstvollen Orchesterdirektors, Herrn Leopold Lednig, aufgeführt. Es ist nur Schade, daß diese klassische Musik, diese himmlische Harmonie des größten Compositors in den fast ganz leeren Räumen des Gotteshauses wiederhallen mußte, was um so mehr befremdete und auffiel, als die Auführung dieses Meisterwerkes vorher in der »Laibacher Zeitung« gehörig annoncirt erscheint! — D. Zeit der Walzer, Quadrillen und der überzuckerten italienischen Arien ohne in-

nern Kern und Gehalt! — Dem Referenten dieser Zeilen beschlich ein eigenes wehmüthiges Gefühl; — es war ihm dabei, als müsse er sich am Schlusse an den Ausgang der Kirche stellen, um aus Ehrfurcht für Mozart vor jedem Herauskommenden den Hut zu ziehen. —

Leopold Kordeck.

### Anzeige.

Wir beilehen uns, dem verehrten Publikum Laibach's mitzutheilen, daß der in unserm Blatte Nr. 22 erwähnte Künstler Julius Kaschott so eben hierorts eingetroffen ist, und seine Vorstellungen im Gebiete der natürlichen Magie und mit den optischen Bildern im Laufe der nächsten Woche im hiesigen ständischen Theater zu beginnen gedenkt.

### Charade.

(Dreißig.)

Bald kurz, bald lang sind meine ersten beiden,  
Und wenn sie sich in Rosendüfte kleiden;  
Ist wohl den Meisten ihre Zahl zu klein,  
Die gerne sich der Schöpfung Gottes freu'n. —

Mein Drittes liebt das Gegentheil von ihnen,  
Denn ihrem wagehalsigen Erkennen,  
Dem meine ersten keinen Mantel leih'n,  
Pfllegt dieses Gegentheil Gehül' zu sein.

Das Ganze? — Es ist abhold jedem Streben,  
Wünscht nur bequem und ohne Müh' zu leben,  
Und Mancher stellt' es schon dem Dritten gleich,  
Doch macht es Keinen arm, wie sich nicht reich. —

R.

### Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für April.)

Unser heutiges Bild wird die verehrten Gönner, die sich in Gedanken um 60 Jahre zurückzuwerfen belieben, um die damalige Tracht aus den Laibacher Vorküsten Tirnau und Krafau würdigen zu können, ohne Zweifel angenehm überraschen. Wir erklären dieses vierte Trachtenbild unseres Blattes als das beste unter den bereits erschienenen, denn fürwahr, Zeichner und Kupferstecher, beide ließen es weder am Fleiße, noch an treuer, richtiger Darstellung fehlen.

Das Handwerk des Mannes erklärt sich auf den ersten Blick von selbst. Der kräftige alte, silberhaarige Fischer (ribizh) mit den ausdrucksvollen Nationalhüten, steht hier in einem langen, alterthümlichen Rocke (kuknja) von braunem heimathlichen Luche dargestellt, welcher durchaus mit rothem, geglätteten Kameelhaarzeuge (shalon) gefüttert war. Seine Weste bestand sowohl in den Vordertheilen, als am Rücken aus feinem rothen Luche (skerlat), dicht besetzt mit vergoldeten Knöpfen und mit Goldschmüren aufgepußt. Das Weinfeld war aus blauem Luche (ebenfalls heimathliches Fabrikat aus Derkain) und die blaßblauen, wollenen Neumarkter Strümpfe (nogovize) und die Schuhe (zhelvj) mit Zinn- oder auch Silberchnallen, machten dessen Fußbekleidung aus. Die rothe Binde (paliza) um den Leib war entweder aus Seide oder aus gleichem Zeug, wie das Rockfutter. Zwischen dieser und der Weste waren die Hosenträger nebst dem Hemde sichtbar. Die sehr breite Krempe des Hutes wurde mit schwarzen Schnüren (sänke, schlechweg shlinge) an dem runden, kleinen Supf befestigt, um welchen ein schwarzes Sammtband mit verfilberter Schnalle lief. — Das neben dem Wasser liegende Handneg (fak), die Fische im Siebe (refheto) und in dem Fangneze (verfha) deuten auf seine Beschäftigung. —

Wir kommen nun zu seiner Gessonsin. Hier müssen wir vor Allen den Herrn Zechmayer in Wien auf etwas aufmerksam machen: Obgleich er für alles bisher Geleistete in Bezug der getreuen Nachbildung und des besondern Fleißes in der Ausföhrung allgemeine Anerkennung verdient und sie auch findet, so hat er sich diesmal doch an der Fischerin darin versündigt, daß er sie als ein kaum 25jähriges Weib darstellte, während sie im Originale des Herrn Kurz von Goldstein, wir möchten sagen, einzig als Matrone und als ein gelungenes Portrait dasteht, darum auch ihre ganze Stellung weit mehr auf eine Alte paßt. Wir müssen den Herrn Zechmayer daher freundlich erinnern, auf getreues Wiedergeben des Originaltypus der Gesichtszüge die größte Aufmerksamkeit zu verwenden, weil nur dadurch die Nationalität bewahrt werden kann.

Unser alt sein sollendes, jedoch jung ausgefallenes Weibchen trägt oder trug vielmehr einen Spenser (jopa) aus gleichem braunen Luche, wie ihr Mann, mit schwarzen Wollen- oder auch Sammtbändern besetzt. Ihr Rock bestand aus dem schon erwähnten Wollentuch (meslan) von schwarzer Farbe ohne Endbesatz und die rothwollenen Strümpfe, ungleichen die Schuhe mit den hohen, rothen Absätzen (stékelze) ruhen sie besonders heraus. Am Kopfe trug sie unter dem Kopftuche aus Mouffelin (auf dem Lande bestand es auch aus feiner Hausleinwand) eine Haube mit schwarzseidenen, breiten Vorderbesatz mit schmalen Zwirnschmüren garnirt; der kleingefaltete Supf derselben bestand, wie noch jetzt, aus feinem, durchsichtigen Dünntuch, durch welches rothe Leinwand durchschimmert. Das Bortuch ist aus den ersten Bildern bekannt. An dem metallenen, oft silbernen Girtel hängt ein kleines Schnappmesserchen (noshizhek) an einem Riemen oder einer Kette, und das Halbhünd ist sehr hoch, fast unter dem Kinn zugestrichelt.

Diese beiden Repräsentanten der ältern Volkstracht Krain's stehen am Ufer des Gradachja-Baches, welcher die Vorküsten Tirnau und Krafau von einander scheidet. —

Leopold Kordeck.